

Paper-ID: VGI\_198321



## Der Hausberg zu St. Oswald

Fritz Felgenhauer <sup>1</sup>

<sup>1</sup> *Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Universitätsstraße 7, 1010 Wien*

Österreichische Zeitschrift für Vermessungswesen und Photogrammetrie **71** (4), S. 184–186

1983

Bib<sub>T</sub>E<sub>X</sub>:

```
@ARTICLE{Felgenhauer_VGI_198321,  
Title = {Der Hausberg zu St. Oswald},  
Author = {Felgenhauer, Fritz},  
Journal = {{\u}sterreichische Zeitschrift f{\u}r Vermessungswesen und  
Photogrammetrie},  
Pages = {184--186},  
Number = {4},  
Year = {1983},  
Volume = {71}  
}
```



## Der Hausberg zu St. Oswald

Von Fritz Felgenhauer, Wien

Auf dem „Schaustein“ (auch „Lauschberg“) südwestlich des Ortes St. Oswald im Bezirk Pöggstall, N.Ö. erhebt sich ein bewaldeter Hügel, dessen Flanken und Gipfel mit bis zu drei Wällen und Gräben versehen sind. Am Gipfel selbst finden sich Mauerreste. Zweifelsohne befand sich hier einstens die kleine Burg eines niederen Ritters (Ministerialen), von welcher nur mehr spärliche Reste erhalten geblieben sind.

Solche Anlagen werden von der Bevölkerung Niederösterreichs gerne als „Hausberge“ bezeichnet. Der Name trifft das Wesen der Sache, nämlich ein „festes Haus“ (= Veste), welche auf einem Berg gelegen ist. Dieser „Berg“ kann in flacherem Gelände künstlich aufgeworfen oder in hügeliger Landschaft aus dem Gelände durch Anlage von Gräben, deren Aushub in der Mitte aufgetürmt wird, „herausgeschnitten“ werden. Auf dem kegel- oder pyramidenstumpfförmigen „Mittel- oder Kernwerk“ befand sich das Wohngebäude (Haus oder auch Turm aus Holz, später Stein), welches nur wenig Platz für den Ritter und seine Familie bot. Der „Bering“, die Bewehrung des Kernwerkes, bestand meist aus einer hölzernen Palisade am Kernwerkrand selbst und auf einem oder mehreren meist konzentrisch angelegten Wällen, die selbst wieder so wie das Kernwerk einen vorgelagerten Graben besaßen. (Abb. 1)

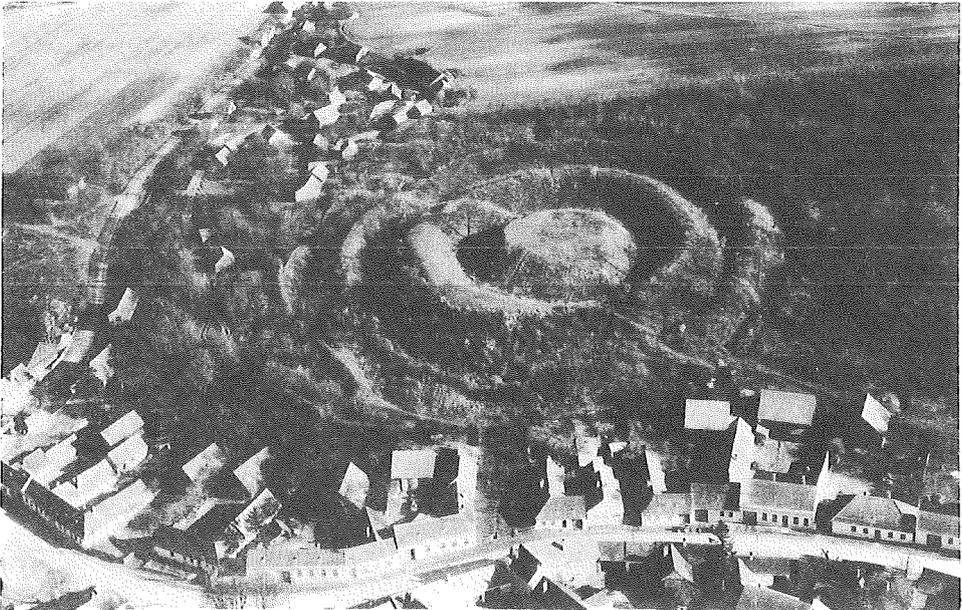
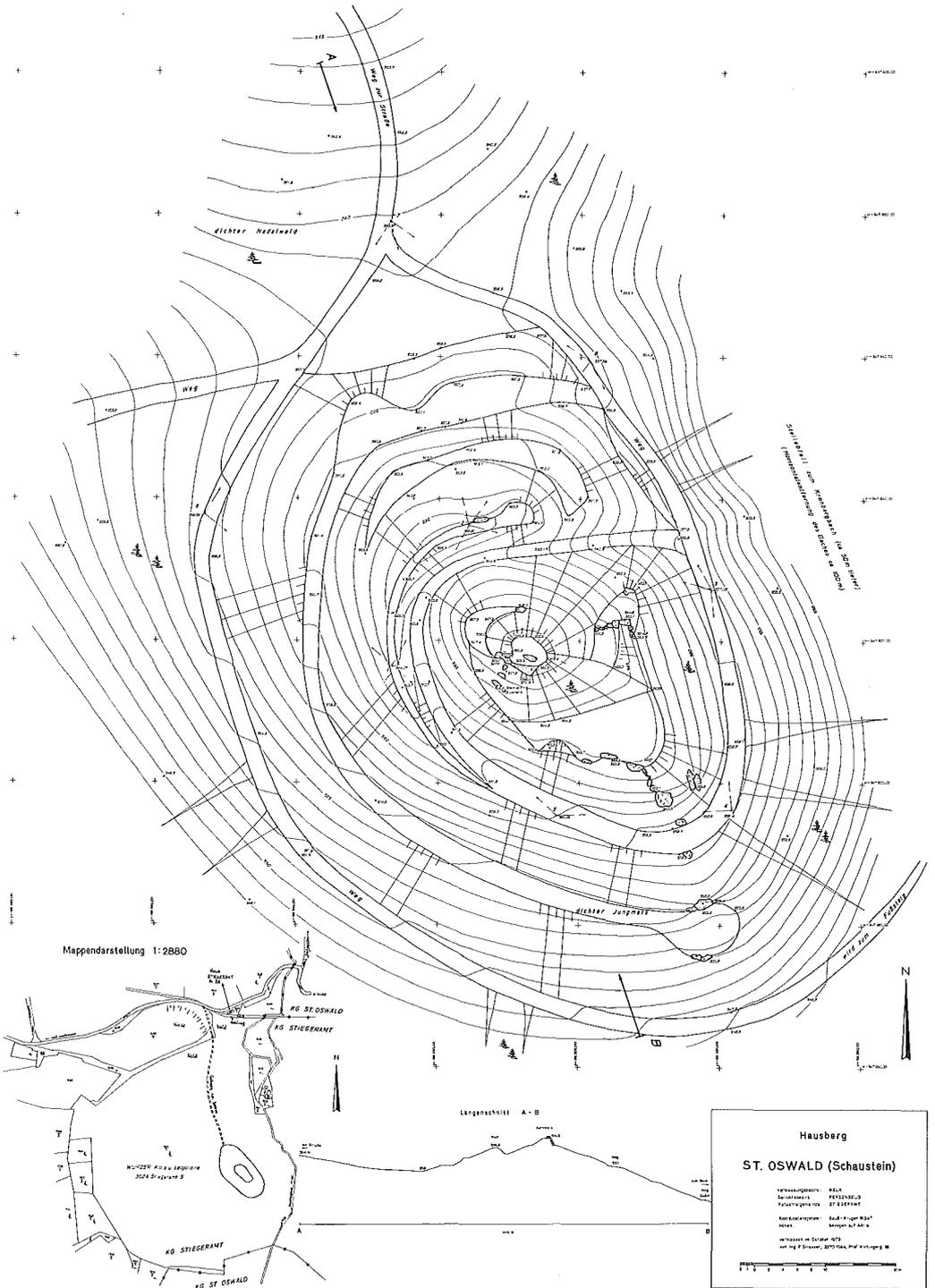


Abb. 1 Gaiselberg — Beispiel eines Hausberges

Diese Hausberge entsprechen den ab etwa dem 11. Jahrhundert sich in Europa von Westen nach Osten ausbreitenden „Motten“ oder „Turmhügelburgen“ und sind, da oft auch geländebedingt in der Grundform stark abweichend, den kleineren Abschnitts- und Zungenburgen („Ansitze“) recht ähnlich.

Ihre Erforschung ist in vielerlei Hinsicht bedeutsam. Für die Entwicklung des Burgenbaues, die Sozialgeschichte („Erhöhung eines Standes!“), der Besiedlungsgeschichte ganzer Landstriche vermag sie ebenso Beiträge zu erstellen, wie für die mittelalterliche Realienkunde und in günstig gelagerten Fällen auch für die Kunst- und Architekturgeschichte.



Die Erforschung der Hausberge in Niederösterreich und den angrenzenden Gebieten ist seinerzeit durch Prof. Hans P. Schad'n weit vorangetrieben worden. Ihre topographische Beschreibung, die Sammlung sie betreffenden historischen Quellenmaterials, und seit einiger Zeit im bescheidenen Ausmaß auch archäologische Untersuchungen haben stattgefunden. Ein absolutes Desiderat dagegen ist noch die exakte Vermessung der meisten Anlagen, die seit den verdienstvollen Arbeiten von W. Wruß, K. Ulbrich und K. Kilian in den dreißiger Jahren fast zum Erliegen gekommen ist. Ihre Fortsetzung ist sowohl aus wissenschaftlichen als auch denkmalpflegerischen Gründen eine Notwendigkeit. Durch Amtsstellen wird diese Aufgabe in Österreich aber wohl niemals erfüllt werden können. Auch hier kann nur durch die Hilfe ideal gesinnter Fachleute auf dem Gebiete des Vermessungswesens Abhilfe geschaffen werden. Ein solcherart durchgeführtes Beispiel zeigt die Arbeit von Herrn. Ing. Strasser.

## Neolithische Kreisgrabenanlage in Straß im Straßertale.

Von *Gerhard Trnka*, Wien

Anlässlich von Neuanlegungen von Acker- und Weinbauterrassen wurde im Gebiet zwischen dem Straßertale und dem Kampthal das ursprüngliche Gelände stark verändert und neu gegliedert.

Auf Grund von Hinweisen eines Weinbauers konnte auf diesen neuen Hangterrassen eine bereits stark zerstörte Kreisgrabenanlage aus der beginnenden mittleren Jungsteinzeit (Neolithikum) entdeckt worden. Oberflächlich ist dieses einstige Erdwerk, von dem heute nur mehr die mit humosem Erdmaterial verfüllten tiefen Gräben als dunkle konzentrische Ringe im Gelände sichtbar sind, nicht mehr erhalten (Abb. 1—6). Da das Gelände nunmehr durch die Terrassierung stark in unterschiedliche Niveaus zergliedert ist, war für eine archäologisch durchgeführte Ausgrabung die entsprechende Einmessung sowohl der Grabungsstellen als auch der gesamten Anlage im Katasterplan schwierig zu erstellen. Außerdem waren die alten Grundstücksgrenzen als solche nicht mehr vorhanden und es mußten neu festgelegte Grenzpunkte vermarktet werden. Diese Arbeit wurde vom Vermessungsbüro Prof. Dipl.-Ing. Herbert Egger durchgeführt. Die neu gesetzten Grenzpunkte waren insofern von größter Wichtigkeit für die Ausgrabung, als diese durch eine entsprechende Markierung aus der Luft mittels Senkrechtaufnahmen eine maßstabsgerechte Einmessung der Grabungsfläche ermöglichten.

Als zusammenfassendes Ergebnis dieser 1981 erfolgten Untersuchung konnte eine doppelte Kreisgrabenanlage (Durchmesser: innerer Graben — 40 Meter, äußerer Graben — 60 Meter) aus dem beginnenden bzw. frühen 4. Jahrtausend v. Chr. festgestellt werden. In ihrem zentralen Bereich ließ sich in einer bereits stark zerstörten Verfärbung (Rest eines eingetieften Baues?) zahlreiche, teils rot-gelb bemalte Keramik nachweisen, die letztlich diesem Kulturhorizont („Bemaltkeramische Kultur“) ihren Namen gab. Die umlaufenden Gräben hatten im Querschnitt ein V-förmiges Profil; an einer untersuchten Stelle wies der äußere noch eine Tiefe von 2,20 Meter auf. Auf Grund weiterer bekannter Anlagen dieser Zeit und deren teilweise bereits erfolgten archäologischen Untersuchungen handelt es sich bei diesen Bodendenkmälern sicherlich nicht um eine Befestigung oder eine bewehrte Siedlung, sondern höchstwahrscheinlich um eine „Kultanlage“, auch wenn wir deren einstigen religiösen Sinninhalt heute nicht mehr nachweisen können.